

8. Trost von Fremden

Auf dem Rückweg hätte ich kein Flugzeug gebraucht, um über den Wolken zu schweben, so verliebt war ich in das Land und seine Menschen.

Ich hatte zufällig am Flughafen in Colombo zwei Kolleginnen aus Wien getroffen, die bitterlich enttäuscht waren von ihrer Rundreise und sich über die aufdringlichen Einheimischen und das schlechte Essen beklagten. Dass ich mich hingegen kaum einkriegte vor Begeisterung, wurde ich gar nicht so richtig los.

In der Maschine saß ich neben dem einzigen Singhalesen, den ich im Warteraum gesichtet hatte. Für einen Tagesflug von Colombo nach Frankfurt muss man ungefähr zehn Stunden rechnen. Wir konnten unsere Konversation also langsam angehen lassen.

Mein Nachbar aus Colombo, ein hübscher Mann Ende dreißig, erzählte mir, er sei vom Beruf „nurse“ und arbeite in Italien. Wie ich erfuhr, pflegen viele seiner Landsleute in Norditalien ältere Herren. Er fühle sich in Bologna wohl, sagte er, vor allem wegen der zahlreichen Bekannten aus Sri Lanka. Was für ein Glück diese wohlhabenden Italiener doch haben, dachte ich mir, am Ende ihres Lebens von den Händen eines mütterlichen Asiaten umsorgt zu werden. Obwohl mein Gesprächspartner liebevoll von seiner Frau und seinen Kindern sprach, machte er nicht den Eindruck, sie in der Ferne übermäßig zu vermissen. Vielleicht war er homosexuell, wie viele Männer in Sri Lanka, die gleichzeitig eine Familie haben. Jedenfalls wirkte er zufried-

den mit der Art, wie er sein Leben gestaltete: zehn Monate Italien, zwei Monate Sri Lanka.

Ich erzählte ihm, dass ich Psychotherapeutin sei und auch mit der Sorge um Menschen befasst. Ich glaube, er verstand, was ich sagte – Sprachprobleme hatten wir jedenfalls nicht, da wir sowohl Englisch als auch Italienisch miteinander reden konnten. Ich hatte in Sri Lanka immer wieder festgestellt, dass die Menschen mich zwar interessiert nach meinem Beruf fragten, sich dann aber unter Psychologie und Psychotherapie nichts vorstellen konnten.

Nach der Eröffnung unseres Gesprächs verging viel Zeit. Der erste Zug war gemacht. Wie würde die Partie weiter gehen? Wir hatten noch neun Stunden. Wir schauten beide aus dem Fenster. Ich hatte den Platz dort ergattert und genoss es, auf die Erde zu schauen. Von weit oben kommt mir unser Planet wie ein altes Weib vor, das mich aus ihren Falten und Schrunden keck anlacht. Ich liebe es, mit den Augen den unendlichen Verwerfungen, Vertiefungen und schlängelnden Formen zu folgen. Es tröstet mich über jeden Zweifel hinweg, dass das Alter, das ich trotz Krebs entschlossen war zu erreichen, nicht sinnlich und aufregend sein könnte.

Nach einer weiteren Stunde seliger Träumerei wurde die Unterhaltung entschiedener. Sunil fragte mich, was ich in Sri Lanka getan hätte: „Tourist or other reasons?“ Ich hob zu einem Loblied auf sein bezauberndes Land an und endete damit, dass ich nicht viel herumgereist sei, da ich die vier Wochen in einem Ayurvedazentrum verbracht hätte.

Auf einem Langstreckenflug kann man es sich leisten, genau zuzuhören, und das tat mein Nachbar. Die Kombination von vier Wochen Aufenthalt und Ayurveda veranlasste ihn zu der Frage, ob ich Ayurveda aus Wellness- oder aus Krankheitsgründen aufgesucht hätte. Ich mag es, wenn man mir auf die

Spur kommt, und zögerte eine halbe Minute mit der Antwort: „For reasons of illness“. Diesmal dauerte die Pause zwischen unseren Beiträgen ungefähr eine Viertelstunde. Ich glaube, wir bekamen gerade etwas zu trinken. Ich konnte förmlich spüren, wie Sunil neben mir seinen Mut sammelte, um mich zu fragen: „Are you seriously ill?“

„I have cancer“, erwiderte ich ohne Zögern.

Kurz befürchtete ich, ihn mit dieser persönlichen Offenbarung in eine missliche Lage gebracht zu haben: Vielleicht hatte ich jetzt die Grenzen der asiatischen Höflichkeit überschritten? Letztlich fand ich ihn jedoch zu erfahren in westlichen Umgangsformen und auch zu nett, um sich auf solch starre Konventionen zu beschränken. Es machte mir nichts aus, dass er sich Zeit ließ mit der Reaktion. Ich wartete.

Irgendwann drehte er sich halb zu mir um – bis dahin hatte sich unsere Unterhaltung stets mit Blickrichtung auf die Rückenlehnen vor uns abgespielt – und sagte ganz langsam und mit weicher Stimme: „I feel so sorry for you.“

Für mich lag alles Mitgefühl der Welt in diesen Worten, die mir ein unbekannter Mann hoch oben über den menschenleeren Gebirgen des Kaukasus widmete. Es war eine wunderbare Entschädigung für den Mangel an mitfühlender Zuwendung, den ich oft hatte erfahren müssen, sobald ich meine Erkrankung und meine alternativen Tendenzen zu ihrer Behandlung offenlegte.

Ich habe in Erinnerung, wie Sunil mir seine Hand auf den Arm legte, bin mir aber gleichzeitig ganz sicher, dass er das nie getan hat. Männer und Frauen berühren sich üblicherweise nicht in Sri Lanka. Während ich mit Tränen der Rührung kämpfte, hörte ich auch ihn schlucken.

Wir flogen schon über Europa, als er mir mit Nachdruck von einem Ayurvedaarzt im Innern seines Landes erzählte („in

the jungle“). Der Doktor sei in ganz Sri Lanka bekannt für seine Erfolge bei der Heilung von Krebs. Er habe von ihm in der Zeitung gelesen, und ein Schwager eines Schwagers – in Sri Lanka hatte ich immer den Eindruck, jeder sei mit jedem verwandt – habe ihn einmal aufgesucht. Diesen Arzt, so schloss er, müsse ich unbedingt konsultieren. Er würde mir sicher helfen können. Er fertige seine Heilmittel nach einem Geheimrezept mit Zutaten direkt aus dem tropischen Regenwald. Sunil konnte sich zwar nicht an den Namen erinnern, aber er wusste, dass er nahe der Straßenkreuzung zwischen Hanwella und Avissawela in einem großen Haus lebte. Ich schrieb mir die beiden Ortsnamen auf. Der Rest, so kamen wir überein, würde sich finden.

Und ich fand ihn tatsächlich.

Doch davon hat Sunil, von dem ich mich in Frankfurt verabschiedete, nie erfahren.